Mittelmass

Erhard Taverna

Unter dem Stichwort Bildung nennt der Duden zuerst Schöpfung, Bildnis, Gestalt und danach Erziehung, Ausbildung und allgemeines Wissen. Bildung geniesst ein hohes Sozialprestige, zumindest so lange, wie niemand die Inhalte definiert. Doch spätestens bei Schulreformen, PISA (Programm for International Student Assessment) oder Intelligenztests offenbaren die Diskussionen beträchtlichen Zündstoff. Der emeritierte Altphilologe der Universität Konstanz, Manfred Fuhrmann, vertritt eine eurozentrische Vision, wonach Bildung eine Form des Bewahrens sei, die eine christliche und humanistische Tradition zu sichern habe («Bildung, Europas kulturelle Identität»). Von der gleichen Universität hat der Professor für Wissenschaftsgeschichte, Ernst Peter Fischer, eine Zusammenfassung der Naturwissenschaften für gebildete Menschen verfasst («Die andere Bildung, was man von den Naturwissenschaften wissen sollte»). Ein «Antibuch» im Zorn über den erfolgreich vermarkteten «Readers Digest» («Bildung»), von Dietrich Schwanitz verfasst, der in seiner zusammengekochten, philosophisch-literarischen Bilanz die Naturwissenschaften grosszügig übergeht. Wer nie von Arthur Schopenhauer gehört hat, gilt als ungebildet, wer Ludwig Boltzmann nicht unterbringen kann, muss sich keine Sorgen machen.

An der ungleichen Bewertung von Natur- und Geisteswissenschaften kranken auch viele medizinische Debatten. Etwa wenn Allgemeinpraktiker an Spezialisten, Forschung in der Praxis an klinischer Epidemiologie, Schulmedizin an alternativen Verfahren, Patientengespräche am apparativen Aufwand gemessen oder im Medizinstudium «reflexive, kommunikative und künstlerische Kompetenzen» gegen «biologisch-physikalisch-chemisches Grundwissen» ausgespielt werden. Die einen verstehen sich als Künstler, die ausschliesslich intuitiv und kreativ ihr je einzigartiges Verhältnis zu ihren Patienten mystifizieren, die anderen als Vertreter der reinen Lehre, die ihr Handwerk unhinterfragbar auf die numerisch gesicherte Evidenz abstützen. Je weniger man sich über langfristige Bildungsinhalte einig ist, desto eifriger wird gemessen.

Vor allem wer Steuergelder zu verteilen hat, wünscht Zahlen. Zum Beispiel Vergleiche zwischen Schulen und Nationen wie die PISA-Testfragen für 15jährige, «to look how well prepared they are for life beyond school». Doch die Schule ist nur Transit- und Messstation, die Welt liegt draussen. Intelligenzteste als Messwerte eines Persönlichkeitsmerkmals versuchen eine Langzeitprognose. Der 1912 von William Stern eingeführte Intelligenzquotient bezeichnet die altersentsprechende, durchschnittliche Intelligenzreife, graphisch als Glockenkurve mit einem Median oder Mittelwert bei 100 dargestellt. Zwischen schwachsinnig (IQ bis 55) bis genial (IQ ab 145), debil und hervorragend, schwach und studierfähig spiegelt die Kurve zwei gleich grosse Hälften der Bevölkerung. Je grösser die Abweichung vom Mittelmass, desto zuverlässiger lassen sich Lernfähigkeit, Schulerfolg und Karrierechancen vorausbestimmen. Albert Einstein wird mit einem IQ von 160, Adolf Hitler mit einem IQ von 141 bewertet. Ärzte und Ärztinnen agieren links von der Mediankurve im Bereich 115–140. Analog genormte Qualitätskontrollen und Standardmessungen überwuchern bald jeden Lebensbereich.

Fähigkeiten sollen messkompatibel sein. Die Theorie der «multiplen Intelligenz» erweitert die sprachlich-linguistische und logisch-mathematische Intelligenz um weitere Kategorien. Chirurgen schneiden im Test besonders bildlich-räumlich, körperlich-kinästhetisch und interpersonal gut ab. Schulung vermittelt Wissen und originelle Problemlösungen erfordern kreativ-intuitives-intelligentes Denken. Die ungenormte Inspiration, als überraschendes, irrationales Moment, braucht die zeitlich nicht einzuordnende Musse. Bildung ist ein kultureller Begriff, der im Idealfall alle diese Komponenten erfolgreich vereinigt. Unterhaltung ist damit garantiert, Glück nicht ausgeschlossen.

Auch medizinische Mittelwerte sind mit Vorsicht zu geniessen. 1982 wurde bei Stephen Jay Gould ein abdominales Mesotheliom diagnostiziert. Der international bekannte Evolutionsbiologe, Autor zahlreicher Sachbücher und fundierter Kritiker numerischer Ordnungen, analysierte in einem kurzen Essay «The median isn't the message» die damals errechnete durchschnittliche Überlebenszeit von 8 Monaten, die er um 20 Jahre überlebte: «All evolutionary biologists know that variation itself is nature's only irreducible essence. Variation is the hard reality, not a set of imperfect measures for a central tendency. Means and medians are the abstractions […]. I had to place myself amidst the variation.»